

Streiflichter auf die deutsche Sinologie 1938–1943 sowie drei Dokumente zur deutschen Japanologie¹

Hartmut Walravens

Die im folgenden präsentierten Dokumente sprechen weitgehend für sich. Sie stammen aus dem Nachlaß von Fritz Jäger,² der als Hamburger Sinologe einer der wenigen damals in Deutschland etablierten Fachvertreter war. Nur wenige Worte der Erläuterung:

- Es ist auffällig – oder eigentlich selbstverständlich –, daß Hans Stange³ eine besondere Förderung erfahren. Zum einen war seine Laufbahn makellos und sein Auftreten systemkonform, so daß der ängstliche Jäger sich nicht getraut hätte, ihm einen Stein in den Weg zu legen. Wenn man zwischen den Zeilen der folgenden Äußerungen Jägers liest, sagt die Bemerkung: „der sich allerdings seines Wertes bewußt ist“ vieles. Ob Jägers Initiative, Stange für Göttingen zu empfehlen, wirklich von ihm selbst kam oder auf gelindes Drängen geschah, läßt sich aus Mangel an Dokumenten nicht entscheiden. Die Formulierung, daß er es „als Pg.“ tue, scheint eher auf Druck zu deuten. Wenn Stange als der einzige Kandidat herausgestellt wird, so ist das kaum zu bestreiten – die Konkurrenz hatte entweder emigrieren müssen oder war nicht bereit, nach Deutschland zu kommen, jedenfalls nicht wegen eines Lehrauftrages; Jägers Einschätzung ist da ganz realistisch.

1 Das folgende Material schließt sich lose an den früheren Beitrag: „Dokumente zur Geschichte des Frankfurter China-Instituts aus den Jahren 1930 bis 1949“, in: *NOAG* 163/164.1998, S.77–171, an.

2 Jäger, ursprünglich Altphilologe, war als Nachfolger von Alfred Forke Ordinarius für Sinologie in Hamburg (1935–1945); nach Kriegsende wurde er als Parteimitglied vom Dienst suspendiert. Die Lehrstuhlvertretung übernahmen der Architekt Ernst Boerschmann (1873–1949) und nach dessen Tode der aus China ausgewiesene Walter Fuchs. 1950 wurde Wolfgang Franke, ebenfalls aus China zurückgekehrt, zum Ordinarius ernannt.

3 1903–1978, wurde 1945 als Nazi seines Amtes als Leiter des Göttinger Sinologischen Seminars enthoben; am 21.1.1957 wurde er „auf weiteres“ wieder mit der Leitung betraut. Details über seinen Werdegang liefert der folgende Briefwechsel; vgl. das Vorwort zu *China-Wissenschaften – Deutschsprachige Entwicklungen: Geschichte, Personen, Perspektiven*. Helmut MARTIN/Christiane HAMMER (Hrsg.): *Referate der 8. Jahrestagung 1997 der deutschen Vereinigung für Chinastudien*. Hamburg 1999 (Mitteilungen des Instituts für Asienkunde.303.); darin teilt Martin mit, daß keiner der Referenten bereits gewesen sei, sich mit Stange zu beschäftigen.

- Es besteht zweifellos eine Verbindung zwischen einigen der hier vorgelegten Gutachten und dem Bericht über die Lage der Sinologie und Japanologie in Deutschland vom Sommer 1942, der vom Reichssicherheitshauptamt auf Anforderung der Parteikanzlei der NSDAP ausgearbeitet worden war. Der Abdruck des Dokuments im *Newsletter Frauen und China* (7.1994,1–17) ist sehr dankenswert, wenn auch voller Satzfehler. Auch der Titel, möglicherweise vom Herausgeber Joachim Krüger stammend, stimmt nicht mit der im Vorspann gegebenen Information überein: „Bericht des Reichsministeriums über die Lage der Sinologie und Japanologie in Deutschland, 1942.“ Es wird nämlich erläutert, daß sich dieser Bericht lediglich in den Ministeriumsakten gefunden habe ...⁴ Dieser etwas legere Umgang mit den Quellen wirkt sich so auch auf mögliche Schlußfolgerungen aus. Das hier gegebene Dokument 11 scheint eine Folge des hier zitierten Berichts zu sein; möglicherweise fühlte das Ministerium, daß es in dieser Frage doch selbst angesprochen sei und machte weitere Recherchen.
- Wenn in den Quellen auch nicht genannt, so fragt es sich doch, in wieweit eine Verbindung zu dem von Walter Donat (1898–1970) geleiteten Berliner Ostasien-Institut (1943/44 nach Marienbad verlagert) besteht.⁵ Es dürfte weniger der Forschung als der Aufklärung gedient zu haben, und hier waren sicherlich sprachlich vorgebildete Mitarbeiter vonnöten.
- Die Intervention Jägers, der selbst vom Dienst suspendiert wurde, zugunsten des ebenfalls suspendierten Gundert⁶ dokumentiert die „Seilschaft“ in der Nachkriegszeit.

4 Der Titel der Publikation erweckt also den Eindruck, als handele es sich um ein Positionspapier des Ministeriums, während es doch eine Ausarbeitung der Parteikanzlei ist. Der Bericht wird ausgiebig in den Beiträgen zu China-Wissenschaften (vgl. Note 3) zitiert, mit einer Ausnahme unter dem irreführenden Titel.

5 Über das Ostasien-Institut scheint kaum gearbeitet worden zu sein; vgl. für einen Teilaspekt: H. WALRAVENS: „Ostasiatische Sprachen an deutschen Gymnasien: Marginalie zu einem deutschen Schulversuch im Jahre 1944“, in: *NOAG* 147/148. S.1990,83–91. Einige Informationen gibt Nikolaus Poppe (1897–1991), der selbst eine Zeitlang Mitarbeiter des Instituts war, in seinen *Reminiscences* (Hrsg. von Henry Schwarz. Bellingham, Wash. 1983).

6 Wilhelm Gundert (1880–1971), zunächst Missionar, dann Leiter des Deutschen Kulturinstituts in Tôkyô, 1936–1945 Ordinarius für Japanologie an der Universität Hamburg, zeitweise auch Rektor; vgl. Yüan-wu: *Bi-yän-lu*. Bd3. München 1973, S.158–161 (G. Debon) und *NOAG* 157/158.1995, S.77–100 (A. Hack) sowie H. Worm (Note 60).

[1]

den 31. Oktober 1938

Herrn
Professor Dr. W. Hinz
Göttingen
Calsowstr. 69

Sehr geehrter Herr Kollege,

Wie ich aus zuverlässiger Quelle gehört habe, wird Prof. Haloun,⁷ der bisher an der Göttinger Universität das Fach der Sinologie vertreten hat, schon in nächster Zeit seine dortige Stellung aufgeben, um eine Professur in England zu übernehmen. Wenn ich es wage, in dieser Angelegenheit mich unaufgefordert an Sie als den Dekan der philosophischen Fakultät zu wenden, so entnehme ich die Berechtigung dazu einmal dem Umstand, daß ich als einer der wenigen Vertreter dieses Faches in Deutschland naturgemäß ein starkes Interesse daran habe, daß die von Haloun in Göttingen begonnene Arbeit ohne Unterbrechung fortgeführt wird; zum andern nötigt mich aber auch meine Eigenschaft als Pg. dazu, in dieser Sache entgegen meiner sonstigen Gepflogenheit die Initiative zu ergreifen und Sie auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen die Gewinnung eines geeigneten Nachfolgers für Haloun verbunden sein dürfte.

Zunächst ist seit 1933 infolge der Auswanderung einer Reihe jüngerer Sinologen, die entweder jüdischer Herkunft oder kommunistisch eingestellt waren, die Zahl der in Deutschland vorhandenen Fachleute sehr zusammengeschrumpft.⁸ Dazu kommt, daß neben Haloun kürzlich auch Prof. Lessing⁹ sich entschlossen hat, seine Berliner Stellung endgültig aufzugeben¹⁰ und eine Professur an der Berkeley-Universität mit einem Monatsgehalt von 1000 Dollar zu übernehmen. Unter diesen Umständen ist der Kreis jüngerer Sinologen, die für

7 Gustav Haloun (1898–1951), Professor der Sinologie in Cambridge (1938–1951); er hatte zuvor als Privatdozent (1931–1938) in Göttingen mit geringsten Mitteln eine exzellente Institutsbibliothek aufgebaut, die jedoch nach dem Krieg bei dem Bergwerksunglück von Volpriehausen vernichtet wurde. Haloun war für seine strenge textkritische Methodik bekannt, Vgl. *ZDMG* 102.1952, S. 8–9 (H. Franke).

8 Vgl. H. WALRAVENS: „Deutsche Ostasienwissenschaftler und Exil (1933–1945)“, in: *Bibliographie und Berichte. Festschrift für Werner Schochow*. München 1990, S. 231–266.

9 Ferdinand Lessing (1882–1961), Kustos am Berliner Museum für Völkerkunde (1927–1938), Professor für Chinesisch am Seminar für Orientalische Sprachen Berlin, dann Professor der Sinologie an der University of California, Berkeley (1938–1961), Kenner des lamaistischen Kultus, Herausgeber mongolischer Wörterbücher; vgl. Richard C. RUDOLPH: „Ferdinand D. Lessing in memoriam“, in: *OE* 9.1962, S. 1–5; H. WALRAVENS: „Vom Museum für Völkerkunde zu Sven Hedin. Aus den Reiseberichten und dem Briefwechsel“, in: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 30.1993, S. 175–198.

10 Nach einer Gastprofessur in Berkeley (1935–1938) las Lessing noch das Sommersemester 1938 in Berlin. Hier wird die finanzielle Seite des Angebots stark betont, die für Lessing keineswegs unwichtig war; entscheidend war jedoch die damalige Entwicklung in Deutschland.

Göttingen überhaupt in Betracht kommen, verschwindend klein. Wäre in Göttingen eine ordentliche oder wenigstens eine beamtete a.o. Professur zu besetzen,¹¹ so würde ich die beiden folgenden Namen vorschlagen: Dr. Eberhard,¹² der augenblicklich in Ankara Chinesisch lehrt und meiner Ansicht nach der begabteste unter den jüngeren deutschen Sinologen ist, sowie Dr. Fuchs in Mukden,¹³ der die einzigartige ihm dort gebotene Gelegenheit seit 12 Jahren aufs beste ausgenutzt hat. Die Stellung eines a.o. Professors jedoch würde für beide – das glaube ich bestimmt zu wissen – keine Anziehungskraft besitzen, schon aus finanziellen Gründen. So bleibt, soviel ich sehe, im Augenblick Dr. Stange in Berlin als einziger Kandidat übrig. Stange, ein Sohn des Göttinger Theologie-Professors, hat bei Prof. Franke¹⁴ in Berlin mit einer historischen Arbeit promoviert und ist seit mehreren Jahren Seminarassistent bei Prof. Hänisch. Wie er mir in Brüssel erzählte, beabsichtigt er noch in diesem Winter auf Grund einer in den *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* erscheinenden größeren Arbeit, die inzwischen ausgedruckt ist, den Grad eines Dr.habil. zu erwerben. Stange steht also erst am Anfang seiner wissenschaftlichen Laufbahn, und es könnte für ihn vorerst nur ein Lehrauftrag in Frage kommen. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß er einer Aufgabe, wie sie in Göttingen vorliegt, durchaus gewachsen wäre; ein gewisses Maß von Selbstbewußtsein, über das er verfügt, könnte ihm die Aufgabe nur erleichtern. Im übrigen ist Stange ein offener, gerader Charakter, bestimmt in seinem Wollen und Handeln; seine politische Zuverlässigkeit hat er sowohl als SA-Mann wie als Soldat unter Beweis gestellt. Wie ich glaube, wird Stange nicht immer ganz richtig beurteilt: seine soldatische Haltung wie sein Ernst und Fleiß in wissenschaftlichen Dingen lassen ihn mir aber als hervorragend geeignet für die Dozenten-Laufbahn erscheinen.

Selbstverständlich stehe ich Ihnen, falls Sie weitere Auskünfte wünschen, gerne zur Verfügung.

Mit den besten Empfehlungen und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener
Fr. Jäger

-
- 11 Zur Situation der Sinologie in Göttingen vgl. H. WALRAVENS: *Friedrich Ernst August Krause – Major und Ostasienwissenschaftler. Eine Biobibliographie*. Hamburg 1983. 100 S. (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu.20.)
- 12 Wolfram Eberhard (1909–1989), Professor für Sinologie in Ankara, ab 1948 Professor für Soziologie an der University of California, Berkeley. Ungemein vielseitiger und fruchtbarer Forscher, vgl. *OE* 33.1990, H.2, S. 5–10 (H. Walravens); Schriftenverzeichnis in *Legend, lore and religion in China*, ed. by Sarah Allen and Alvin P. Cohen. San Francisco 1979.
- 13 Fuchs und Jäger waren in Korrespondenz, so daß Jäger einige nähere Informationen besaß. Über Walter Fuchs vgl. H. WALRAVENS: „Deutsche Chinaköpfe: Walter Fuchs“, in: *Das neue China*.9.1982:1, S.30, 1 Porträt; Walter Fuchs in memoriam. *UaJb* NF 1.1981, S.238–241, besonders aber Wolfgang FRANKE: „Walter Fuchs in memoriam“, in: *OE* 27.1980, S.141–50.
- 14 Otto Franke (1963–1946). Professor der Sinologie an der Universität Berlin, Verfasser der umfassenden *Geschichte des chinesischen Reiches*; vgl. die Würdigung in der Festschrift *Asia major* 9.1933 sowie *Monumenta serica* 12.1947, S.277–296 (Beatus Theunissen).

[2] NSD – Dozentenbund der Universität Göttingen
Göttingen, 19. November 1938

Herrn
Prof. Dr. Jaeger
Hamburg
Universität

Sehr verehrter Herr Kollege!

Als Nachfolger für den Sinologen Dr. Haloun, der einen Lehrauftrag an der hiesigen Universität inne hatte und nunmehr einem Ruf nach England folgt, ist uns der Berliner Sinologe, Dr. Stange, genannt worden. Bevor wir dieser Anregung näherzutreten, wäre ich Ihnen für ein wissenschaftliches Gutachten über Herrn Dr. Stange außerordentlich dankbar.

Heil Hitler

[Mathias?]
Stellvertr. Dozentenbundesführer

[3] Georg-August-Universität
Der Dekan der Philosophischen Fakultät
Göttingen, den 20. Mai 1939
Wilhelmsplatz 1

Herrn Professor Dr. Jaeger
Hamburg
Schlüterstr. 86 I.

Sehr verehrter Herr Kollege!

Sie hatten schon mehrmals die Freundlichkeit, uns in der Angelegenheit der Vergabe des sinologischen Lehrauftrages zu beraten. In den letzten Tagen hat nun Herr Dr. phil. habil. Eichhorn – Bonn, der uns vom Ministerium zugewiesen wurde, hier seine Probevorlesung gehalten. Wie Sie wohl wissen, hatte er mit der ersten Probevorlesung in Bonn¹⁵ keinen Erfolg. Und auch jetzt sind wir im Zweifel, ob wir ihn für eine Dozentur vorschlagen können. Dr. Eichhorn¹⁶ war bei seinem Vortrag durch seinen Sprechfehler und die damit zusammenhängende Nervosität in einem Grade behindert, daß es uns nicht recht möglich ist, zu einem klaren Urteil über seinen Einsatz als akademischer Lehrer zu kommen. Ich wäre Ihnen deshalb sehr dankbar, wenn Sie uns Ihr Urteil über die bisherige wissenschaftliche Leistung des Herrn Eichhorn mitteilen wollten. Zugleich möchte ich

15 Wohl 1937, lt. Nachruf 1936.

16 Werner Eichhorn (1899–1991), Privatdozent in Göttingen und Frankfurt, 1960 Professor der Sinologie in Tübingen; vgl. *OE* 33.1990, H.2, S. 11–20 (K. Flessel).

Sie bitten, uns mitzuteilen, wie Sie Herrn Eichhorn im Vergleich zu Herrn Stange-Berlin bewerten, den wir, wie Ihnen aus dem Schreiben des Dozentenbundes bekannt sein wird, ebenfalls mit ins Auge gefaßt haben.

Indem ich Ihnen für Ihre Bemühungen meinen herzlichen Dank ausspreche, bin ich mit besten Empfehlungen

und Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener
Deichgräber

[3a]

An den Dekan
der Philosophischen Fakultät der
Universität Göttingen

Herrn
Professor Dr. Deichgräber
Göttingen

Sehr verehrter Herr Kollege,

Wenn ich erst heute Ihre Zeilen vom 20. Mai beantworte, so bitte ich diese Verzögerung damit zu entschuldigen zu dürfen, daß ich im Drange der Dekanatsgeschäfte bisher nicht dazu gekommen war, das kürzlich erschienene Werk von Dr. Stange über Wang Mang¹⁷ mir genauer anzusehen. Nachdem mir nun die Pfingstfeiertage die Muße dazu gegeben haben, bin ich im Stande, ein begründetes Urteil über die wissenschaftliche Leistung Stanges abzugeben.

Mit seinem in den *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* (BdXXIII,3) veröffentlichten Buch *Die Monographie über Wang Mang* hat sich Stange unbedingt an die Spitze der jüngeren Sinologen in Deutschland gestellt. Weitaus der größte Teil des 377 S. umfassenden Werkes besteht aus einer Übersetzung der in den Han-Annalen enthaltenen Biographie des Wang Mang, die Prof. Franke in seiner *Geschichte des chinesischen Reiches* Bd 1, S.375, als ein „sprachlich vielfach schwieriges, aber für die Kenntnis der gesamten kulturellen, staatspolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse ungemein wichtiges Werk“ bezeichnet. Die großen Schwierigkeiten, welche die Verdeutschung dieser drei Kapitel an den Übersetzer stellt, hat Stange glücklich gemeistert. Die von Stange vollbrachte Leistung kann eigentlich nur der sinologische Fachmann richtig ermessen: es ist verhältnismäßig leicht, über chinesische Dinge ein Buch zu schreiben, dagegen sehr schwierig, einen Text richtig zu übersetzen. Wer die Geschichte der Sinologie kennt, weiß, zu welchen Polemiken hier die Frage der richtigen Übersetzung von Texten geführt hat. Daß Stanges Interesse sich nicht in der

17 Diese einzige wissenschaftlich bedeutsame Publikation Stanges trug ihm unter Fachkollegen den Spitznamen „Stang Mang“ ein.

bloßen Übersetzungsarbeit erschöpft, beweist die 40 S. lange Einleitung, in der sich der Verfasser mit grundlegenden Problemen der chinesischen Geschichtsschreibung auseinandersetzt.

Da ich die bisherige wissenschaftliche Leistung von Dr. Eichhorn, der in erster Linie auf dem Gebiet der späteren chinesischen Philosophie gearbeitet hat, weniger zu beurteilen vermag, so habe ich meinen Amtsvorgänger, Herrn Professor Forke,¹⁸ der als bester Kenner der chinesischen Philosophie-Geschichte zu gelten hat, um ein Gutachten gebeten, das ich Ihnen im Original beilege. Ich hoffe, daß auf diese Weise die nötige Objektivität gewahrt wird.

Ich kenne Herrn Eichhorn persönlich nicht, wohl aber Herrn Stange. Ich kann also die Persönlichkeit der beiden nur schwer gegeneinander abschätzen. Stange verkörpert für mich das Ideal des jungen deutschen Dozenten: als Schüler von Prof. Franke hat er eine ausgezeichnete wissenschaftliche Ausbildung genossen, er ist ein gerader, offener Charakter, der sich allerdings seines Wertes bewußt ist; darüber hinaus steht er mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit und zeigt sich den politischen Erfordernissen der Gegenwart voll aufgeschlossen.

Vielleicht würde Ihre Fakultät am besten verfahren, wenn Sie das Ministerium bitten, Herrn Stange, der wohl noch in diesem Semester seine Habilitation abzuschließen wird, zur Ableistung seiner Lehrprobe nach Göttingen zu überweisen. So hätten Sie die Möglichkeit, zu einem selbständigen Urteil über die Persönlichkeit von Dr. Stange zu gelangen.

[Jäger]

[5]

den 5. Dez. 1939

Gutachten über Dr. Hans Stange

Von Dr. Stange sind mir bisher folgende Veröffentlichungen bekannt geworden:

1. Leben, Persönlichkeit und Werk Wang Mang's, dargestellt nach dem 99. Kapitel der Han-Annalen. Berliner Dissertation von 1931 (gedruckt 1934). 98 S.
2. Laut und Schrift: Beiträge zur Lautentwicklung des Chinesischen. *Sinica* 8.1933, Heft 5/6 (Festschrift für Otto Franke), 224–232

18 Alfred Forke (1867–1944), 1903 Prof. für Chinesisch am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin (als Nachfolger von Carl Arendt). Während des 1. Weltkrieges Prof. für Sinologie an der University of California, Berkeley. Ab 1923 bis 1935 Prof. für Sinologie an der Universität Hamburg. Forke veröffentlichte eine dreibändige Geschichte der chinesischen Philosophie, die *Gedankenwelt des chinesischen Kulturkreises* und übersetzte die Werke von Wang Ch'ung und Mo Ti; er war also in der Tat der Spezialist für chinesische Philosophie. – Alfred FORKE: *Briefe aus China, 1890–1894*. Hamburg 1985. XIX, 42 S. (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu. 35.); Würdigung und Schriftenverzeichnis in *Sinica Sonderausgabe* 1937, S. 3–14 (F. Jäger). – Das Schreiben Forkes hat sich in diesem Kontext (etwa als Abschrift) nicht erhalten; vgl. neuerdings Reinhard Emmerich: „Ich fühle mich immer wieder angezogen von originellen und freien Geistern.“ – Alfred Forke (1867–1944)“, in: *China-Wissenschaften* (Note 3), S. 421–448.

3. Tschuang-tse Dichtung und Weisheit. Aus dem chinesischen Urtext übersetzt. Insel-Bücherei. Nr499. 80 S.
4. Die deutsch-chinesischen Beziehungen in Kultur und Wissenschaft. *Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung des Deutschtums*. 12.1937,71–79

Diese geringe Zahl von Veröffentlichungen hätte mich, zumal nur die erste und dritte ihrem Umfang wie ihrem wissenschaftlichen Gehalt nach ernsthafter zu werten sind, nicht veranlassen können, Dr. Stange für die Besetzung der Göttinger Stelle vorzuschlagen, wenn nicht eine bereits ausgedruckte, aber noch nicht vorliegende Arbeit von Gewicht die Situation sehr zu seinen Gunsten veränderte. Es handelt sich dabei um eine in den *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* erscheinende Monographie über Wang Mang, eine selbständige Schrift von etwa 250 Seiten, die Stange mit Genehmigung des Ministeriums gleichzeitig als Habilitationsschrift verwenden will. Diese – über den Rahmen der Dissertation weit hinausgehende – Monographie wird im wesentlichen eine von historisch-philologischen Anmerkungen begleitete Übersetzung der vollständigen Biographie des Wang Mang bringen. Der Usurpator Wang Mang gehört zu den Persönlichkeiten des späten chinesischen Altertums, die nicht nur ihrer eigenen Zeit den Stempel ihres Wesens aufdrückten, sondern auch die Gestaltung der chinesischen Kultur in späteren Jahrhunderten stark beeinflusste. Eine philologisch einwandfreie Übersetzung seiner im *Ts'ien-Han-shu* (Kap.99) enthaltenen Biographie stellt deshalb ein dringendes Erfordernis dar. In seiner *Geschichte des chinesischen Reiches* (Bd1, S.375) sagt Prof. Franke hierüber: „Diese Lebensbeschreibung, die in den Han-Annalen drei ganze Kapitel füllt, ist ein sprachlich vielfach schwieriges, aber für die Kenntnis der gesamten kulturellen, staatspolitischen und wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit ungemein wichtiges Werk.“ Daß Stange die schwierige Aufgabe, die er mit der Übersetzung und Erklärung dieser Biographie sich gestellt hat, zufriedenstellend lösen wird, ist mir nach den Proben, die seine – mir genau bekannte – Dissertation enthält, nicht zweifelhaft. Wenn schon in anderen orientalischen Sprachen Übersetzungen nicht immer zu den leichtesten Aufgaben gehören, so gilt das im besonderen Maße von der Wiedergabe chinesischer Texte. Die Bearbeitung eines Textes wie der Biographie Wang Mang's ist jedenfalls eine bedeutsame Arbeit, die ein Dutzend kleinerer oder größerer Aufsätze wissenschaftlicher Art aufwiegt und als vollgültiger Befähigungsnachweis für die Dozentur anzusehen ist (eine andere Stellung käme für Stange in Göttingen wohl vorerst kaum in Betracht). Was schließlich die Verwaltung des Seminars und die Betreuung der sinologischen Fachbibliothek betrifft, so ist Stange lange genug Seminar-Assistent gewesen, um diesen Anforderungen zu genügen.

Fr. Jäger

[6]

Infanterie-Regiment (mot) 8
Kommandeur

Frankfurt/Oder, den 25. Febr. 41

Herrn
Professor Dr. Fr. Jäger
Hamburg 13
Schlüterstraße 86

Der Feldwebel (OA) Hans Stange soll zur Beförderung zum Leutnant d.R. eingereicht werden.

Er hat Sie als Bürgen angegeben, der über ihn und seine Familie Auskunft erteilen kann. Ich bitte Sie um eine gefällige Äußerung, ob Feldwebel Stange nach seiner Persönlichkeit, seinen wirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen sowie seiner Einstellung zum Staat geeignet erscheint, Reserveoffizier zu werden.

[Unterschrift]

[7]

5. März [1941]

An den Kommandeur der Dienststelle
Feldpostnummer: 22 913

Nachfolgend erstatte ich das durch Schreiben vom 25.2.1941 angeforderte Gutachten über den Feldwebel (OA) Hans Stange, der zum Leutnant d.R. befördert werden soll.

Dr. phil. habil. Hans O. H. Stange, ein Sohn des emeritierten Theologieprofessors D. Dr. Carl Stange in Göttingen, ist kürzlich, nachdem er sich an der Berliner Universität für Sinologie (Chinakunde) habilitiert hat,¹⁹ zum Dozenten dieses Faches in Göttingen ernannt worden. Als Wissenschaftler hat er sich durch Veröffentlichung eines umfangreichen Werkes aus dem Gebiet der chinesischen Geschichte sowie durch Lösung einer von der Deutschen Akademie gestellten Preisaufgabe einen ausgezeichneten Ruf erworben. Was seine Persönlichkeit betrifft, so schätze ich an ihm seinen geraden, offenen Charakter, der sich allerdings seines Wertes wohl bewußt ist. In seiner Einstellung zum Staat steht er mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit und zeigt sich den politischen Erfordernissen der Gegenwart voll aufgeschlossen. Als Universitätsdozent verfügt Stange über ein nicht großes, aber sicheres Einkommen. Nähere Auskunft über eine häuslichen Verhältnisse vermag ich nicht zu geben; ich weiß nur, daß er mit einer Göttinger Dame verheiratet ist und zwei Kinder hat.

Soweit ich die Persönlichkeit Stanges beurteilen kann, erscheint er mir im besonderen Maße geeignet, Reserveoffizier zu werden.

19 1939.

Fr. Jäger

[8]

Gutachten über Alfred Hoffmann²⁰

Alfred Hoffmann wurde am 28. März 1911 in Eschweiler (Kreis Aachen) geboren. Vom SS 1929 an studierte er in Berlin Jura und orientalische Sprachen, um sich dann im nächsten Jahre ganz der Philologie, zunächst der romanischen, dann insbesondere der ostasiatischen, zuzuwenden. Nachdem er im Juli 1931 am Berliner Orientalischen Seminar die Diplomprüfung im Chinesischen bestanden hatte, siedelte er zur Weiterführung seiner Studien nach Hamburg über, wo er bis 1934 immatrikuliert war. In den darauffolgenden Jahren setzte er privatim seine Studien fort und war vorübergehend (1936/37) am Chinesischen Seminar der Hansischen Universität als wissenschaftliche Hilfskraft tätig. Bei Kriegsausbruch legte Hoffmann das Not-Doktor-Examen in der Philosophischen Fakultät der Hansischen Universität ab, da er aber bis heute seine Promotionsschrift bei der Fakultät nicht eingereicht hat,²¹ ist er zur Führung des Dokortitels noch nicht berechtigt. Vom 2.1. bis 31.10.1940 war Hoffmann bei der Auslandsbriefprüfstelle Berlin als Dolmetscher einberufen. Auf Grund seiner ausgezeichneten chinesischen Sprachkenntnisse wurde er Ende 1940 vom Auswärtigen Amt an das Deutschland-Institut in Peking entsandt, um dort im kulturpolitischen Sinn zu arbeiten.²²

Hoffmann ist ein hochbegabter, dabei sehr strebsamer junger Gelehrter, in den seine Lehrer große Erwartungen setzen. Durch seine saubere, anständige Gesinnung hat er sich die Freundschaft aller, die mit ihm zu tun hatten, erworben. Was seine politische Einstellung betrifft, so darf aus der Tatsache, daß er – soviel ich weiß – der NSDAP nicht angehört,²³ kein falscher Schluß gezogen werden; gerade in den Jahren, wo die Partei um die Macht kämpfte, waren die ganzen Kräfte des jungen Studenten so stark von seinem Studium in Anspruch genommen, daß

20 Alfred Hoffmann (1911–1997), seit 1963 Professor der Sinologie in Bochum. Spezialist für Sung-Poesie und Ornithologie. Besondere Beachtung verdienen seine *Lieder des Li Yü* (Köln: Greven 1950) und „Über die Brutpflege des polyandrischen Wasserfasans, *Hydrophasianus chirurgus* (Scop.)“, in: *Zoologische Jahrbücher. Abt. für Systematik ...* 78.1949, S.367–403; vgl. *China. Kultur, Politik, Wirtschaft. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 65. Geburtstag*. Tübingen/Basel: Erdmann 1976. Vgl. neuerdings Peter MERKER: „Anmerkungen zum Wirken von Alfred Hoffmann am Deutschland-Institut in Peking, 1940–1945“, in: *China-Wissenschaften* (vgl. Note 3), S.474–497.

21 Dies geschah erst 1949 (*Die Lieder des Li Yü*).

22 Vgl. auch W. FRANKE: *Im Banne Chinas*. Dortmund 1995, passim, der Hoffmanns systemkonforme Tätigkeit bestätigt.

23 Der zitierte angebliche „Bericht des Reichsministeriums“ konstatiert lakonisch: „Hoffmann ist Parteigenosse.“ (S. 13 der Publikation.)

ihm für den politischen Einsatz keine Zeit blieb. Aus mannigfachen Unterredungen mit ihm aber weiß ich, wie sehr er das Heraufkommen eines neuen Deutschlands begrüßt hat.

[Jäger]

[9]

Gutachten über Professor Dr. M. G. Pernitzsch²⁴

Der als Lehrer des Chinesischen an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin tätige Professor Dr. M. G. Pernitzsch ist aus der Dolmetscher-Laufbahn des Auswärtigen Amtes hervorgegangen. Nach dem Weltkrieg trat er in den niederländisch-indischen Finanzdienst auf Java ein; eine Frucht dieser Tätigkeit ist die gemeinsam mit H[ans] Tittel verfaßte kleine Schrift *Chinesische Buchhaltung* (Tokyo 1937). In seiner jetzigen Sellung hat Pernitzsch zwei vornehmlich für Studierende bestimmte Abrisse verfaßt: ein Lehrbuch über *Die Religionen Chinas* (Berlin 1940) sowie in der Sammlung *Kleine Auslandskunde* eine 64 S. umfassende Darstellung Chinas (Berlin 1940). Beide Schriften sind mehr oder weniger geschickte Zusammenfassungen, zeichnen sich aber nicht durch neue Forschungsergebnisse aus; gegen die Darstellung der chinesischen Religionen sind von berufener Seite sogar erhebliche Bedenken geltend gemacht worden (vgl. *Orientalistische Literaturzeitung* 1941 Sp. 258²⁵). Immerhin gehört Pernitzsch zu den wenigen praktischen Kennern Chinas und des Chinesischen, über die wir in Deutschland verfügen, so daß seine Ernennung zum a.o. Professor für Volks- und Landeskunde Chinas berechtigt erscheint. Für eine Beurteilung des Genannten in charakterlicher und politischer Hinsicht stehen mir leider keine Unterlagen zur Verfügung.

Hamburg, den 23. September 1942.

[Jäger]

[10]

Gutachten über Professor Walter Trittel²⁶

Der als Lehrer der chinesischen Sprache und Landeskunde an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin tätige Professor Walter Trittel ist, soviel ich weiß, ebenso wie sein Kollege Pernitzsch aus der Dolmetscher-Lauf-

24 Max Gerhard Pernitzsch (1882–1945) war 15 Jahre im niederl.-indischen Kolonialdienst tätig und wurde 1935 Dozent für Chinesisch am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin.

25 W. Eberhard.

26 Walter Trittel (1880–1948?), Verwaltungsbeamter in Kiautschou, dann im niederl.-indischen Kolonialdienst. Seit 1926 Dozent für Javanisch, Malaisch und Siamesisch, seit 1932 für chinesische Umgangssprache am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin.

bahn des Auswärtigen Amtes hervorgegangen. Wissenschaftliche Veröffentlichungen über China sind mir aus seiner Feder nicht bekannt geworden; doch zeigt die von ihm gemeinsam mit seinem Kollegen Pernitzsch herausgegebene *Auswahl moderner chinesischer Prosa-Stücke* (Berlin 1936), daß er ein guter Kenner des modernen Chinesischen ist. Daneben ist Trittel einer der ganz wenigen deutschen Gelehrten, die sich in die Tai-Sprachen, vornehmlich das Siamesische, eingearbeitet haben; davon legt seine 1930 veröffentlichte *Einführung in das Siamesische* ein beredtes Zeugnis ab. Wenn Trittel auch nicht als ein wissenschaftlicher Forscher von Format anzusprechen ist, so trage ich doch keine Bedenken, seine Ernennung zum außerplanmäßigen Professor zu befürworten. Für eine Beurteilung des Genannten in charakterlicher und politischer Hinsicht stehen mir leider keine Unterlagen zur Verfügung.

Hamburg, den 24. September 1942

[Jäger]

[11]

den 13. April 1943

An den Herrn Reichsminister für
Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Berlin W 8
Unter den Linden 69

Betrifft: W P 3718/42

Auf das Schreiben vom 9. Februar 1943 betr. den wissenschaftlichen Nachwuchs auf dem Gebiete der Sinologie

Bevor ich die angeforderte Übersicht über die zur Berufung auf einen planmäßigen Lehrstuhl der Sinologie geeignetsten Gelehrten sowie die für Assistenten- und Dozentenstellen verfügbaren Kräfte vorlege, möchte ich auf die von Prof. Gundert in seinem Schreiben vom 30. März ds.J. entwickelten allgemeinen Grundsätze hinweisen, die für die Sinologie die gleiche Geltung besitzen wie für die Japanologie. Gerade bei unserer Wissenschaft macht sich jetzt, wo plötzlich eine Reihe von Lehrstühlen besetzt werden soll, ein empfindlicher Mangel an geeignetem Nachwuchs fühlbar, eine Folge der geringen Förderung, welche die deutsche Ostasienwissenschaft früher von Seiten der maßgebenden Stellen erfahren hat. Immerhin werden die augenblicklich zur Verfügung stehenden Kräfte ausreichen, wenn der beabsichtigte Ausbau von unten nach oben erfolgt, d. h. bei den schon vorhandenen Einrichtungen beginnt. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß es mit der Schaffung neuer Lehrstühle nicht getan ist, sondern daß die Errichtung jeder neuen Professur auch die Beigabe eines – unter den heutigen Verhältnissen nur schwer zu beschaffenden – wissenschaftlichen Apparates (vor allem einer chinesischen Bibliothek) und der nötigen Hilfskräfte erfordert; gerade

die Einrichtung von Assistentenstellen wird für die Heranziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses von ausschlaggebender Bedeutung sein. Doch muß man sich hier darüber klar sein, daß die Ausbildung von Sinologen eine Sache vieler Jahre ist und keineswegs in einem Schnelltempo erfolgen kann.

A. Für den Ausbau der deutschen Sinologie kommen zunächst folgende Maßnahmen in Betracht:

1. Umwandlung des planmäßigen Extraordinariates für ostasiatische Philologie in Leipzig in ein Ordinariat für Sinologie; da der augenblickliche Inhaber dieser Stelle, der bereits die Altersgrenze erreicht hat,²⁷ in der Hauptsache Japanologe ist, so muß nach seinem Ausscheiden die bisher von ihm bekleidete a. o. Professur für ostasiatische Philologie, zumal daneben in Leipzig noch ein planmäßiges Extraordinariat für Japanologie besteht, in ein Ordinariat für Sinologie umgewandelt werden. Es sei noch bemerkt, daß diese Professur, solange sie von Prof. Haenisch bekleidet wurde, bereits ein Ordinariat gewesen ist.²⁸
2. Umwandlung des außerplanmäßigen Extraordinariats in Bonn in ein Ordinariat für Sinologie.
3. Schaffung von ordentlichen Professuren für Sinologie in München, Wien und Göttingen (gerade das im Göttingen bestehende sinologische Seminar verfügt bereits über eine ausgezeichnete Fachbibliothek).

B. Was nun die zur Berufung auf einen planmäßigen Lehrstuhl geeigneten Sinologen betrifft, so lassen sich nach reiflicher Überlegung nur folgende nennen:

1. Dr. Ferdinand Lessing (geb. 1880), Professor an der Berkeley-Universität (Californien), der mehr als 20 Jahre in China lernend und lehrend verbracht hat und nach seiner Rückkehr in die Heimat (1925) zum Kustos am Berliner Völkerkunde-Museum und Lehrer für Chinesisch am Seminar für Orientalische Sprachen ernannt worden ist; leider ließ man diesen durch den weiten Umfang seiner Sprachkenntnisse ausgezeichneten Gelehrten noch i. J. 1935 oder 36 nach Amerika gehen, obwohl ein geringes Entgegenkommen genügt hätte, ihn in der Heimat zu halten.
2. Dr. Walther²⁹ Fuchs, promovierte 1924 in Sinologie, ging dann als deutscher Lektor an die japanische Medizin-Hochschule in Mukden und siedelte vor einigen Jahren von dort nach Peking über, wo er zeitweise als Direktor des Deutschland-Instituts tätig war. Fuchs soll bereits als Sinologe für München in Aussicht genommen sein.
3. Dr. Erich Schmitt, außerplanmäßiger Professor der Sinologie in Bonn (z. Zt. ebenfalls in China, wo er mit der Abfassung eines Wörterbuchs der modernen Umgangssprache beschäftigt sein soll).

27 André Wedemeyer (1875–1958), seit 1934 planmäßiger Extraordinarius.

28 1925–1932.

29 Die falsche Schreibung des Vornamens beruht vielleicht auf einer Verwechslung mit Walther Heissig, der sich damals auch in China (und der Mongolei) befand.

4. Dr. Hans O.H. Stange (geb. 1903), Dozent der Sinologie in Göttingen seit 1940, z.Zt. bei der Wehrmacht.
 5. Dr. Werner Eichhorn, Dozent der Sinologie in Frankfurt a/Main, zeitweise auch in Münster, gegenwärtig bei der Wehrmacht.
 6. Dr. Wolfram Eberhard, Professor der Sinologie an der Staatsuniversität Ankara, wohl der bedeutendste unter den jüngeren deutschen Sinologen.
- C. Für Dozenten- und Assistentenstellen nenne ich folgende Kräfte:
1. Dr. Wolfgang Franke, der Sohn des Berliner Sinologen, promovierte 1935, z.Zt. am Deutschland-Institut in Peking.³⁰
 2. Dr. Hellmut Wilhelm,³¹ der Sohn des verstorbenen Frankfurter Sinologen Richard Wilhelm, seit einer Reihe von Jahren in China ansässig.
 3. Dr. Alfred Kühn,³² wiss. Assistent am Ostasiatischen Seminar der Universität Leipzig, z.Zt. bei der Wehrmacht, als Verfasser sinologischer Arbeiten mir nicht bekannt.
 4. Dr. Prinz zur Lippe,³³ promovierte 1941 in Berlin.
 5. Dr. Herbert Franke,³⁴ z.Zt. bei der Wehrmacht (nähere Angaben über ihn waren nicht zu erhalten).
 6. Dr. Ilse Martin,³⁵ z.Zt. in Peking (mir weiter nicht bekannt).
 7. Alfred Hoffmann, geb. 1911, z.Zt. am Deutschland-Institut in Peking, wohl der beste Kenner des modernen Chinesischen, hat leider seine Promotion noch nicht zu Ende geführt.

30 Wolfgang Franke (1912–), Professor der Sinologie an der Universität Hamburg; lebt heute in Malaysia; vgl. *OE* 24.1977, S. 2–38 (Bodo Wiethoff, Brunhild Staiger). *China. Wege in die Welt. Festschrift für Wolfgang Franke zum 80. Geburtstag*. Hamburg: Institut für Asienkunde 1992. Vgl. W. FRANKE: *Im Banne Chinas*. Dortmund 1995. Inzwischen erschienen Frankes *Reisen in Ost- und Südostasien, 1937–1990*. Osnabrück 1998.

31 Hellmut Wilhelm (1905–1990), Bearbeiter eines umfangreichen deutsch-chinesischen Wörterbuchs; nach dem Krieg Professor für Sinologie an der University of Washington, Seattle; vgl. *OE* 35.1992, S. 5–34 (Würdigung durch mehrere Gelehrte, Schriftenverzeichnis).

32 (1911–); promovierte an der Universität Leipzig mit der Arbeit: *Berichte über den Weltanfang bei den Indochinesen und ihren Nachbarvölkern. Ein Beitrag zur Mythologie des Fernen Ostens*. Leipzig 1935: Richter. 177 S. (Universität Leipzig, Diss. v. 17.4.1935.)

33 Lippe promovierte in Berlin mit der Arbeit „Li K'an und seine ‚Ausführliche Beschreibung des Bambus‘. Beiträge zur Bambusmalerei der Yüan Zeit“, in: *OZ NF* 18.1942/43, S. 83–114, 166–183. (Berlin 1944: de Gruyter. 88 S., Diss. vom 23. Nov. 1942.) – Lippe wandte sich später mehr der indischen Kunst zu; vgl. seine *Indian medieval sculpture*. Amsterdam 1978. XXIII, 411 S.; *The Freer Indian sculptures*. Washington, D. C. 1970. XV, 54 S. (Smithsonian Institution. Freer Gallery of Art. Oriental Studies. 8.9)

34 Geb. 1914; 1949 Habilitation in Köln, seit 1952 Ordinarius in München.

35 Die Dissertation finde ich im *Jahresverzeichnis der deutschen Hochschulschriften* auf Anhieb nicht verzeichnet; sie behandelte die beiden chinesischen Hauptstädte Ch'ang-an und Lo-yang (nicht veröffentlicht). Ilse Martin war zeitweise am Deutschland-Institut tätig. Sie heiratete 1948 den exzellenten Sinologen Achilles Fang (1910–1995) und lebte zuletzt in Cambridge, Mass.

D. Zum Schluß seien noch einige jüngere Gelehrte genannt, die nicht als eigentliche Sinologen zu betrachten sind, sondern als Spezialisten auf Teilgebieten der China-Wissenschaft arbeiten.

1. Dr. Werner Speiser,³⁶ Kustos am Museum für Ostasiatische Kunst in Köln, ein ausgezeichneter Kenner der chinesischen Kunstgeschichte, besonders der Malerei.
2. Dr. Max Löhr,³⁷ Kustos am Museum für Völkerkunde in München, z. Zt. Direktor des Deutschland-Institutes in Peking, beschäftigt sich vor allem mit altchinesischer Kunst (Bronzen).
3. Dr. Hans Wist, Abteilungsvorsteher am Museum für Völkerkunde in Hamburg, beschäftigt sich mit Völkerkunde Chinas, besonders der nichtchinesischen Völkerstämme des Südwestens.³⁸

E. Planmäßige Assistentenstellen bestehen an den sinologischen Seminaren in Berlin, Leipzig und Hamburg. Über die Verhältnisse an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin bin ich leider nicht genügend unterrichtet.

[12]

den 8. Juni 1943

Gutachten über Professor Dr. Ferdinand Lessing

Ferdinand Lessing, geb. 26.II.1882, besuchte das Gymnasium in Lingen a/d Ems und studierte dann unter schwierigen Verhältnissen in Berlin orientalische Sprachen und Völkerkunde. Ohne richtigen Abschluß seines Studiums ging er ums Jahr 1907 nach China und fand hier bald eine Anstellung als Lehrer an der neuerrichteten deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau. Eine Frucht dieser Tätigkeit war sein gemeinsam mit W. Othmer³⁹ verfaßter *Lehrgang der nordchinesischen Umgangssprache* (1912). Die Wegnahme Tsingtaus durch die Japaner nötigte Lessing zur Aufgabe seiner bisherigen Stellung: er ging zunächst an die deutsch-chinesische Schule in Tsinanfu, von wo er später nach Peking übersiedelte, um hier an chinesischen Schulen und Universitäten zu unterrichten; schließlich war er noch einige Jahre als deutscher Lektor an der japanischen Medizin-Hochschule in Mukden tätig. In den letzten Jahren, die Lessing in China

36 W. Speiser (1908–1965), damals Assistent am Museum für Ostasiatische Kunst in Köln, als Nachfolger des 1933 emigrierten Alfred Salmony.

37 Max Loehr (1903–1988), 1940–1949 in China, 1951–1960 Prof. für Kunstgeschichte an der University of Michigan, 1960–1974 an der Harvard University. Über seine Tätigkeit am Deutschland-Institut vgl. auch Peter Merker (Note 20).

38 Hans Wist (1904–1986?), Kustos am Museum für Völkerkunde, Hamburg. Er promovierte an der Universität Hamburg mit der Arbeit *Das chinesische Zensurat*. Hamburg 1932: Augustin. 45 S. Als größere Arbeit ist noch zu nennen: „Die Yao in Südchina nach Berichten neuer chinesischer Feldforschungen“, in: *Bässler-Archiv* 21.1938, S. 73–135.

39 1882–1934; vgl. H. WALRAVENS in: *NDB* 19.1998, S. 645.

lehrend und lernend verbrachte, zu einem ausgezeichneten Kenner der ostasiatischen Sprachen und Kulturen herangereift, kehrte er endlich i.J. 1925 nach Deutschland zurück und holte hier zunächst seine Promotion nach.⁴⁰ Inzwischen war er bereits zum Kustos am Berliner Museum für Völkerkunde und gleichzeitig zum Lehrer des Chinesischen am Seminar für Orientalische Sprachen ernannt worden. 1930 trat Lessing eine auf 34 Monate sich ausdehnende Studienreise nach China an; diese brachte ihn mit Sven Hedin, der damals im Auftrag der chinesischen Regierung die Routen der altchinesischen Seidenstraßen durch die Mongolei und Zentralasien erforschte, in Verbindung und gab ihm so die Möglichkeit, in jahrelanger Zusammenarbeit mit den schwedischen Gelehrten des Hedin'schen Kreises seine Studien über den Lamaismus, die in der Mongolei herrschende Religionsform, zu vertiefen. Als Museumsmann war er dabei bestrebt, von den Gegenständen auszugehen und von diesen zu ihren geistigen Quellen vorzudringen. Mit seinem unter der Aegide Sven Hedins erschienenen Werk über den Pekinger Lama-Tempel (Yung-ho-kung)⁴¹ hat Lessing soeben der Fachwissenschaft die Früchte seiner langjährigen Studien auf diesem Gebiet vorgelegt.

Nach Ablauf seines immer wieder verlängerten Urlaubs kehrte Lessing 1933 in seine alte Berliner Stellung zurück und übte noch einige Jahre seine Doppeltätigkeit am Museum und Seminar aus, bis er schließlich 1936 einem Ruf an die Berkeley-Universität in Californien Folge leistete. Leider geschah von maßgebender Stelle so gut wie nichts, um diesen durch die Fülle seines Wissens wie die Lauterkeit seines Charakters gleich ausgezeichneten Gelehrten, der sich zudem in schwierigen Kriegszeiten als guter Deutscher auf einsamem Posten in China bewährt hatte, der Heimat zu erhalten.

[Jäger]

[13]

den 8. Juni 1943

Gutachten über den Dozenten Dr.habil. Stange

Hans O.H. Stange, geb. 13.XI.1903, ein Sohn des Göttinger Theologen Karl Stange, erlernte zunächst den Buchhandel und widmete sich erst später in Göttingen (unter Haenisch) und Berlin (unter O. Franke) dem Studium der Sinologie, das er 1934 mit der Promotion abschloß. Bis zu seiner 1939 erfolgten Habilitation

40 „Vergleich der wichtigsten Formwörter [*hsü-tzu*] der chinesischen Umgangssprache [*ko-yü*] und der Schriftsprache“, in: *MSOS. Ostas. Studien*. 28.1925, S. 58–138.

41 *Yung-Ho-Kung. An iconography of the Lamaist cathedral in Peking. With notes on Lamaist mythology and cult.* By Ferdinand Diederich Lessing, Agassiz Professor of Oriental Languages, University of California at Berkeley, Calif. In collaboration with Gösta Montell. Vol. 1. Stockholm 1942. XX, 179 S., 32 Taf. (Reports from the scientific expedition to the North-Western provinces of China under the leadership of Dr. Sven Hedin – Sino-Swedish Expedition – Publication. 18. VIII. Ethnography. 1.) – Weitere geplante Bände sind nicht erschienen. Der im Ms. fertiggestellte 2. Band scheint sich zuletzt im Besitz von Lessings Schüler Alex Wayman befunden zu haben.

war er dann als Assistent am Sinologischen Seminar der Berliner Universität tätig. Als Dozent nach Göttingen versetzt, konnte er bisher infolge seiner Teilnahme am Krieg seine Lehrtätigkeit nur sporadisch ausüben. Stange wurde 1941 durch Brustschuß schwer verwundet, ist jetzt aber wieder kriegsverwendungsfähig.

Als Wissenschaftler hat sich Stange bisher nur durch eine Veröffentlichung ausgewiesen: seine 1939 in den *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* erschienene „Monographie über Wang Mang“ (XXXIII, 336 S.) stellt rein äußerlich betrachtet, nur die Übersetzung eines chinesischen Textes dar, wiegt aber ihrem wissenschaftlichen Gehalt nach ein Dutzend der üblichen Zeitschriften-Aufsätze auf und sichert ihrem Verfasser die Anwartschaft auf eine Professur. Der Vollständigkeit halber sei noch die von Stange bearbeitete, in der Insel-Bücherei erschienene Auswahl aus Tschuang-tse genannt.

Als Mensch ist Stange vielleicht nicht immer bequem zu nehmen; während er selbst seines Wertes sich voll bewußt ist, schießt er in seiner Beurteilung von Fachgenossen manchmal über das Ziel hinaus. Volle Anerkennung verdient aber, daß er mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit steht und aus seiner nationalsozialistischen Gesinnung kein Hehl macht. Seine gerade, aufrechte Persönlichkeit wäre vielleicht gerade in Wien am rechten Platz.

[Jäger]

[14]

den 9. Juni 1943

Gutachten über den Dozenten Dr. habil. Eichhorn

Werner Eichhorn, geb. 1. VII. 1899, ist wie die meisten Sinologen erst auf Umwegen zur China-Wissenschaft gekommen: nachdem er zunächst Philosophie, Kunstgeschichte und Psychologie studiert und mit einer Arbeit über Kunsttheorie promoviert hatte, begann er von 1927 an Chinesisch zu treiben und erhielt 1933 die Möglichkeit, für zwei Jahre nach China zu gehen. Im Mai 1935 berief ihn Prof. Kahle⁴² an das Bonner Orientalische Seminar, wo er ein gewisses Gegengewicht gegen den Sinologen E. Schmitt⁴³ bilden sollte. Hierin liegen, wie es scheint, auch die Schwierigkeiten begründet, die Eichhorn bei seiner Habilitation fand; jedenfalls erreichte er erst im Dezember 1939 seine Ernennung zum Dozenten. Er hatte dann das Unglück, daß er in Frankfurt, wohin er als Dozent überwiesen wurde, in wissenschaftlicher Hinsicht auf Ablehnung stieß, die ich bereits in einem früheren Gutachten als nicht gerechtfertigt bezeichnete. Eichhorn ist ein

42 Paul Kahle, 1875–1964, Direktor des Orientalischen Seminars der Universität Bonn. Er emigrierte 1939 nach England; vgl. *Neue Deutsche Biographie* 11.1977, S. 24–25 (J. W. Fück).

43 Erich Schmitt (1893–1955), Professor der Sinologie in Bonn; er verbrachte die Kriegsjahre in Shanghai, wo er ein chinesisch-deutsches Wörterbuch bearbeitete, das allerdings wegen der Zeitverhältnisse nicht erschienen ist; vgl. *NOAG* 79/80.1956, S. 149 (W. Franke). Ein bibliographischer Beitrag wird in einer Publikation über Vincenz Hundhausen erscheinen.– Siehe das folgende Gutachten.

kenntnisreicher, dabei ungemein fleißiger Arbeiter auf den verschiedensten Gebieten der Sinologie. Wenn seine Arbeiten auch nicht alle als gleichwertig einzuschätzen sind, so bedeuten gerade seine Veröffentlichungen zur Geschichte der Sung-Philosophie immerhin eine Bereicherung unseres Wissens über diesen Abschnitt der chinesischen Geistesgeschichte. Es ist zu erwarten, daß Eichhorn, der bereits vom ersten Weltkrieg das Eiserne Kreuz besitzt und jetzt wiederum Soldat ist, die Verbitterung, in die ihn offenbar das erlittene Mißgeschick versetzt hat, überwinden wird, sobald er eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung erhält.

[Jäger]

[15]

den 10. Juni 1943

Gutachten über Dr. Walter Fuchs in Peking

Walter Fuchs (Geburtsjahr unbekannt)⁴⁴ widmete sich etwa von 1920/21 ab in Berlin dem Studium der ostasiatischen Sprachen und Literaturen, promovierte 1926 bei Prof. Franke und ging dann als deutscher Lektor an die japanische Medizinhochschule in Mukden.⁴⁵ Nach zehnjähriger Unterrichtstätigkeit siedelte er, um dem Mittelpunkt der chinesischen Wissenschaft näher zu sein, nach Peking über; hier betätigte er sich als Professor an der katholischen Universität, zeitweilig auch als Leiter des Deutschland-Instituts. Seit Ausbruch des gegenwärtigen Krieges fehlt es mir an Nachrichten über ihn.

Fuchs hatte die Möglichkeit, die Fortschritte der seit Anfang der 20er Jahre aufblühenden modernen Wissenschaft in China, insbesondere der einheimischen Sinologie, an Ort und Stelle zu verfolgen. So verraten seine – vielleicht weniger durch große Gesichtspunkte ausgezeichneten – Arbeiten vor allem eine einzigartige Beherrschung des bibliographischen Materials; als Beispiel nenne ich hier nur seine in den *Monumenta serica* (Bd3) erschienenen „Materialien zur Kartographie der Mandju-Zeit“. In diesem Zusammenhang muß auch erwähnt werden, daß Fuchs heute einer der wenigen Kenner des Mandschu in Deutschland ist. Besonders verdient gemacht hat er sich hier durch die von ihm besorgte Drucklegung des von Prof. Hauer⁴⁶ hinterlassenen *Mandjurisch-Deutschen Wörterbuchs*, das in den Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens erscheinen wird.⁴⁷ Schließlich beherrscht Fuchs auch das Japanische soweit, daß er sich über die Fortschritte der japanischen Sinologie sein eigenes Urteil aus den Quellen selbst zu bilden vermag. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Fuchs auf Grund seiner umfassenden Kenntnisse und seines langjährigen Aufenthalts in Ostasien zu denen gehört, die in erster Linie bei der

44 Geb. 1.8.1902.

45 Hier war er Nachfolger Ferdinand Lessings.

46 Zu Erich Hauer (1878–1936) vgl. *ZDMG* 107.1957, S. 1–6 (E. Haenisch)

47 Das dreibändige Wörterbuch erschien erst 1952–1955 in Tôkyô, bedingt durch die Kriegsergebnisse.

Besetzung eines sinologischen Lehrstuhls in Frage kommen. Über seinen Charakter und seine politische Haltung steht mir ein eigenes Urteil nicht zu.

[Jäger]

[16]

den 10. Juni 1943

Gutachten über den apl. Prof. Erich Schmitt

Erich Schmitt, geb. 1893, ein Schüler des Berliner Sinologen de Groot,⁴⁸ habilitierte sich 1927 und ging 1928 nach Bonn, wo er bald zum nb.ao. Professor ernannt wurde. Vor Ausbruch des Ostkrieges reiste er mit seiner Frau nach Schanghai, um dort ein chinesisch-deutsches Wörterbuch zu redigieren. Von seinen selbständige erschienenen Veröffentlichungen seien genannt: die für einen weiteren Leserkreis bestimmte Biographie des *Konfuzius* (Berlin 1925), eine historisch-ethnographische Studie über *die Grundlagen der chinesischen Ehe* (1927), die verdienstvolle Neubearbeitung des China betreffenden Abschnitts in Bertholets *Religionsgeschichtlichem Lesebuch* (Tübingen 1927), sowie das gemeinsam mit dem Chinesen Lou Y [Lu I] verfaßte brauchbare Lehrbuch *Einführung in das moderne Hochchinesisch* (1939). Diese Veröffentlichungen erweisen trotz aller Ausstellungen, die man vielleicht im einzelnen gegen sie erheben kann, ihren Verfasser als kenntnisreichen Sinologen, der durchaus Anrecht auf ein Ordinariat hätte.

Weniger günstig muß das Urteil über Schmitt als Menschen lauten. Da Schmitt einem keine Gelegenheit gibt, ihn kennen zu lernen, habe ich mich an einen jüngeren Kollegen, der mit ihm in Bonn zusammen gearbeitet hat, um Auskunft gewandt. Mein Gewährsmann betont aber ausdrücklich, daß sein Urteil über Schmitt, der ihm seinerzeit auf Grund seiner Feindschaft mit Prof. Kahle sehr große Schwierigkeiten gemacht habe, nicht einer gewissen Bitterkeit entbehre, und verweist mich an Prof. Dr. W. Kirfel,⁴⁹ den Bonner Indologen, der wohl am besten um Auskunft über Schmitt angegangen würde. Mein Gewährsmann schreibt: „Solange das Orientalische Seminar unter Kahles Leitung stand, aber auch danach, hat Herr Schmitt die sinologische Abteilung (vielleicht mit gewisser Absicht) stark vernachlässigt. Er erschien nur zu seinen Unterrichtsstunden. Kahle pflegte ihn als Lehrer zu loben, als Wissenschaftler zu verwerfen und sagte ihm nach, er meide den Umgang mit den Kollegen, um in Laienkreisen Triumphe zu feiern. Ich selbst muß ihm nachsagen, daß er zur scharfen, unberechtigten Kritik neigt gegenüber Leuten, die ihm nicht schaden können (Fall Hundhausen⁵⁰).

48 De Groot, J.J.M. (1854–1921), Professor für Sinologie an der Universität Berlin; vgl. A. Forke: „De Groots Lebenslauf“, in: *OZ* 9.1922, S. 266–275.

49 Willibald Kirfel (1885–1964), Indologe, seit 1922 Ordinarius an der Universität Bonn; vgl. *NDB* 11.1972, S. 668–669 (R. Birwé).

50 Zu Vincenz Hundhausen (1878–1955) vgl. H. Walravens: *Auf der Pappelinsel. Leben und Werk des Dichters, Druckers, Verlegers, Professors, Regisseurs und Anwalts V. Hundhausen*.

Überhaupt kritisiert er gerne, ohne sich nun deshalb um Abhilfe und Bessermachen zu bemühen. Sein Lehrbuch geht wohl mehr auf Lou Y und andere Lektoren als auf ihn zurück. Stanges harte Kritik desselben schießt wohl über das Ziel hinaus.“ Vielleicht erklärt sich manches in Schmitts Charakter dadurch, daß er nach Aussage von Prof. Kirfel mütterlicherseits polnischer Abkunft ist.

[Jäger]

[17]

den 11. Juni 1943

Gutachten über Prof. Dr. Wolfram Eberhard in Ankara

Wolfram Eberhard (Geburtsjahr unbekannt), einziger Sohn eines Potsdamer Astronomen, studierte etwa seit 1927 in Berlin Sinologie und Völkerkunde und promovierte 1933 mit einer im *Bäbler-Archiv* erschienenen bedeutsamen Arbeit „Beiträge zur kosmologischen Spekulation Chinas in der Han-Zeit“. Nach seiner Promotion war er vorübergehend als freiwilliger wiss. Hilfsarbeiter am Berliner Museum für Völkerkunde tätig, bekleidete dann mehrere Jahre lang eine Kustodenstelle am Grassi-Museum in Leipzig und wurde 1937 als Professor der Sinologie an die türkische Staatsuniversität in Ankara berufen; dort befindet er sich noch heute.

Eberhard ist – darüber besteht unter uns Fachleuten kein Zweifel – die größte Hoffnung der deutschen Sinologie. Hohe Intelligenz und unermüdliche Arbeitskraft haben ihn befähigt, in dem kurzen seit seiner Promotion verfloßenen Jahrzehnt eine erstaunliche Fülle wertvoller Arbeiten, darunter Werke von beträchtlichem Umfang, zu publizieren. Einige dieser Werke haben unserer Wissenschaft direkt Neuland erschlossen. Hier verdienen vor allem zwei Problemkreise Erwähnung: zunächst die Erforschung der chinesischen Märchenwelt, der Eberhard zwei grundlegende Werke (*Typen chinesischer Volksmärchen* und *Volksmärchen aus Südost-China*, beide Helsinki 1941 erschienen) gewidmet hat, zum andern die immer mehr in den Mittelpunkt der Sinologie rückende Frage nach dem Ursprung und Aufbau der chinesischen Kultur. Seine in einem Leipziger Vortrag 1936 entwickelte Arbeitshypothese, wonach das, was wir als chinesische Hochkultur bezeichnen, aus einer Reihe lokaler Frühkulturen zusammengewachsen sei, hat Eberhard neuerdings in zwei gewichtigen Bänden *Kultur und Siedlung der Randvölker Chinas* und *Lokalkulturen im alten China* (beide Leiden 1942) zu unterbauen gesucht. Wenn die Fachwissenschaft auch zu dem Inhalt der beiden Bände noch nicht Stellung genommen hat, so kann heute doch schon soviel gesagt werden, daß Eberhard mit diesem Werk unserer Wissenschaft neue Wege gewiesen hat.

Bei einem Besuch auf der Reichsdozentenführung habe ich im letzten Jahr erfahren, daß aus Ankara ernsthafte Beschwerden gegen Eberhards Haltung als

Wiesbaden 1999 [im Druck]. – Schmitt hatte Hundhausen vorgeworfen, er habe Juliens französische Übersetzung des *Hsi-hsiang-chi* ausgeschrieben.

Deutscher vorliegen.⁵¹ Es würde einen großen Verlust für die deutsche Sinologie bedeuten, wenn seine weitere Entwicklung die Berufung dieses bedeutenden Gelehrten auf einen deutschen Lehrstuhl unmöglich machen sollte.

[Jäger]

Drei Dokumente zur Japanologie

[18] [ca. 1938]

Gutachten über die Habilitationsschrift von Dr. Walter Donat: Der Heldenbegriff in der japanischen Literatur von den Anfängen bis zur epischen Gattung der Gunki-mono⁵²

Hervorzuheben ist zunächst die Wahl des Themas. Denn dieses betrifft nicht irgendeine nebensächliche Teilfrage, die nur für den engsten Fachkreis Interesse hätte, sondern geht bewußt auf die Frage los, die für eine im Dienst und Auftrag des deutschen Volkes betriebene Japanologie das Kernproblem bilden muß, nämlich die Frage nach Wesen und Bedeutung des japanischen Volkes, und zwar vom Standpunkt unseres Volkstums aus und für unser Verständnis. Die Arbeit hebt aus diesem Gesamtproblem die wichtige uns besonders interessierende Frage nach dem heldischen Charakter der Japaner heraus und behandelt sie in engem Anschluß an die in der japanischen Literatur gegebenen Quellenbelege, aus denen sie sich aus praktischen Gründen ein bestimmtes Gebiet absteckt. Dieses umfaßt die Zeit von den Anfängen bis zur ersten Erscheinung ausgereiften japanischen Heldentums im 14. Jahrhundert, enthält also die grundlegenden Daten für die Entstehung des japanischen Heldenideals, das erst eine spätere Zeit zu der Bushidô-Lehre kodifiziert hat.

Damit hat sich der Verfasser ein gewaltiges Gebiet zur Durcharbeitung vorgenommen: 1) die Quellen für die Frühzeit, vor allem *Kojiki* und *Nihongi*, 2) die Literatur der Nara- und Heianzeit, und 3) die eigentliche Kriegsliteratur, die *Gunkimono*. Wenn er sich angesichts dieser Fülle damit begnügt, für die beiden

51 Möglicherweise gingen diese auf eine Denunziation des Indologen Walter Ruben zurück, der damals ebenfalls (als Emigrant) an der Universität Ankara lehrte. Wolfram Eberhards Frau Alide (Römer) hatte einen jüdischen Stiefvater; dies und Eberhards Umgang mit Adam von Trott zu Solz in Peking wie auch die generelle Entwicklung in Deutschland hatten Eberhards bewogen, nach Ankara zu gehen; vgl. auch H. Walravens: „Alide Eberhard zum Gedenken“, in: *OE* 38.1995, S. 5–6.

52 Veröffentlicht: Tôkyô: Dt. Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens; Leipzig: Harrassowitz in Komm. 1938. 130 S. (Mitteilungen der OAG.31 A.) – Zu der Habilitation hat sich Herbert Worm („Japanologie im Nationalsozialismus“, in: *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tokyo*. Gerhard Krebs/Bernd Martin (Hrsg.). München 1994) geäußert. Hier sei nur das Dokument dazu geliefert. – Über Donat (1898–1970) vgl. außerdem A. Hack in *NOAG* 157/158.1995, S. 77–100 (mit Zitat von R. Löwith) sowie die Bemerkungen von Poppe (Note 5).

ersten Gebiete die vorhandenen guten Übersetzungen von Florenz, Chamberlain und Aston zu benützen und nur gelegentlich eigene Übersetzungen liefert, so ist ihm das um so mehr zugute zu halten, als er für die Bearbeitung der Gunkimono (*Hôgen monogatari*, *Heiji monogatari*, *Heike monogatari*, *Genpei seisui*, *Taiheiki*) gänzlich auf sich selber angewiesen war und hier für die europäische Wissenschaft bahnbrechende Arbeit geleistet hat.

Das Thema fällt seiner Natur nach unter eine Reihe verschiedener Gesichtspunkte. Es gehört letztlich in die Frage nach der Struktur der japanischen Volks- und Rasseindividualität, erfordert aber ebenso literaturgeschichtliche, philologische und historisch-soziologische Untersuchungen. Der Verfasser schenkt zwar all diesen Gesichtspunkten gebührende Beachtung, gibt jedoch, wie bei seiner Herkunft aus der Schule Petersens nicht anders zu erwarten ist, der literaturwissenschaftlichen Behandlung weitaus den Vorzug, wie denn seine besonders dankenswerte Analyse der Gunkimono den fachwissenschaftlich wertvollsten Teil der ganzen Arbeit darstellt. Wenn demgegenüber die philologische Seite in den Hintergrund tritt, so liegt das an dem Umfang des Themas, der eine Erörterung philologischer Einzelfragen ausschloß. Daß der Verfasser auch philologisch seinen Mann stellt, zeigen seine eigenen Übersetzungen, die zwar mehr Wert auf glatte Lesbarkeit als auf peinliche Treue legen, aber immerhin beweisen, daß er seine Texte verstanden hat.

Die Arbeit behandelt in drei Hauptteilen 1. die Frühzeit, Mythos, Sage und früheste Lyrik umfassend, 2. die unheldische Zeit (etwa vom 6. bis zum 12. Jahrhundert) und 3. die Zeit der großen Kriegsepen, auf die sie naturgemäß den Hauptnachdruck legt. Im ersten Teil ist der im *Kojiki* und *Nihongi* gegebene Stoff ziemlich gleichmäßig durchgearbeitet und auf die darin vertretene Auffassung des Helden untersucht. Ein besonderer Abschnitt behandelt die soziologische Seite des altjapanischen Kriegerturns im Anschluß an die vorbildlichen Untersuchungen von Nachod. Besonders interessant ist der wiederholt herangezogene Vergleich mit dem altgermanischen Heldentum und der Hinweis auf unheldische Züge, bzw. mangelndes Interesse der Epik am Heldischen. Diese negative Seite beherrscht vollends den zweiten Teil, der eben darin seinen besonderen Wert hat, daß er das nahezu völlige Fehlen heldischer Züge in einer etwa sechshundertjährigen Spanne japanischer Geschichte nachweist. Als Material waren hier nur diejenigen Teile der Literatur zu behandeln, die das Kriegerische zum mindesten streifen, namentlich eine Reihe von Gedichten aus der Sammlung *Manyôshû*, nämlich die Lieder von Hitomaro, Yakamochi und die sogenannten Grenzwächterlieder. Auch dieser Teil enthält einen historisch-soziologischen Abschnitt über die Entwicklung des Kriegswesens und die allmähliche Ausbildung eines neuen Kriegerstandes, aus dessen Schoße dann ein neues Heldentum geboren werden sollte, wobei der Verfasser moderne japanische Forschungen für uns fruchtbar macht. Der dritte und wichtigste Teil entwirft zunächst ein groß geschautes Bild von dem Zeithintergrund der Gunkimono, die Tiefe und den Umfang der Ersütterung aufweisend, woraus das Entstehen eines neuen heldischen Ethos und der ihm entsprechenden epischen Literaturgattung erst verständlich wird. So gelangt

der Verfasser im zweiten Abschnitt (vom Charakter der Gattung) zu einer wesentlich höheren Einschätzung des literarischen Wertes dieser Kriegsepik als ihre bisherigen Beurteiler. Es behandelt in meisterhafter Darstellung ihre Stoffwahl, die Konzentrierung des Interesses auf politische Geschichte, die Zuerteilung der führenden Rollen an Kriegergestalten, den besonderen Charakter der kriegerischen Ereignisse als Geschlechterkämpfe sowie die Frage nach ihrem historischen Wert. Der Verfasser schneidet auch die noch ungeklärte Frage der literarischen Abhängigkeit von chinesischen Vorbildern an, die jedoch nach Herrn Jägers Urteil noch einer gründlicheren Untersuchung bedürfte. Weiterhin wird die dichterische Darstellung sowohl nach der sprachlichen wie nach der inhaltlichen Seite hin sorgfältig analysiert, letzteres durch eine besonders wertvolle Klassifizierung der verschiedenen Handlungs- und Situationstypen. Daraus wird in einem dritten Abschnitt (Gestalt und Ethos des Kriegers in den Gunkimono) das volks- und rassenkundliche Ergebnis gezogen, und zwar in den drei Stufen: der Krieger als Wildling, als Höfling und als Held, wobei wiederum unter lehrreichen Seitenblicken auf das Heldentum des germanischen Mittelalters, die Entwicklung des Heldischen vom einfacheren bis zum ausgereiften und in seiner Art einzig dastehenden japanischen Heldentyp aufgezeigt wird.

Wenn an der Arbeit Ausstellungen gemacht werden sollen, so wäre auf zwei Punkte hinzuweisen: 1. dürften die Übersetzungen an einzelnen Stellen noch genauer sein, 2. weist die ganze Arbeit gewisse wenn auch schwache Spuren davon auf, daß der Verfasser zwar an die in Japan geleisteten Vorarbeiten reichliche Zeit gewandt hat, bei der Niederschrift in Deutschland aber im Gedränge war und darum etwas flüchtig arbeiten mußte. Dies zeigt sich namentlich im letzten Abschnitt (Gestalt und Ethos des Kriegers), der bei vorzüglicher Anlage doch etwas an Ordnung der Gedanken und Abrundung der Darstellung vermissen läßt. Es ist sicher anzunehmen, daß es dem Verfasser ein leichtes sein wird, diese unerheblichen Mängel vor der Drucklegung zu beheben. Im übrigen verdient die Arbeit durch die Reichhaltigkeit des bewältigten Stoffes, durch die Umsicht und Reife ihres Urteils, durch die Vortrefflichkeit der Darstellung und die Güte ihrer Formulierungen die höchste Anerkennung. Es ist dem Verfasser gelungen, in innigem Anschluß an die Quellen ein höchwichtiges Phänomen japanischen Lebens und völkischen Charakters für das Verständnis des deutschen Menschen der Gegenwart zu erschließen und zu deuten, und darum kann die Annahme seiner Arbeit nur mit allem Nachdruck empfohlen werden.

Gundert

[19]

Universität Hamburg

den 27. Juni 1947

Gutachten über die wissenschaftlichen Leistungen von Professor Dr. Wilhelm Gundert

Professor Dr. Wilhelm Gundert muß heute unstreitig als der bedeutendste Vertreter der Japanologie auf deutschem Boden gelten, wobei das Wort Japanologie in strengem Sinn als philologische und Kulturwissenschaft verstanden wird. Während eines fast dreißigjährigen Aufenthaltes in Japan hat Gundert als Missionar, Deutschlehrer an japanischen Obergymnasien und als Leiter des Deutsch-Japanischen Kulturinstitutes in Tokyo gewirkt. Seine erste Tätigkeit als Missionar hat ihn von Anfang an in engste Berührung mit dem japanischen Volke gebracht und den Grund zu seiner einzigartigen Beherrschung des Japanischen gelegt, die ihn befähigt, jederzeit eine japanische Rede aus dem Stegreif zu halten. Dank seiner langjährigen Lehrtätigkeit an japanischen Schulen besitzt Gundert ein großes didaktisches Geschick im Sprachunterricht: dieses ist dann auch seinen deutschen Schülern, die er ins Japanische einzuführen hatte, zugute gekommen. Aus seiner Hamburger Lehrtätigkeit heraus ist ein nach neuen Gesichtspunkten aufgebauter Lehrgang der japanischen Umgangssprache erwachsen, der im Manuskript fertig vorliegt. Die Veröffentlichung dieses Lehrbuches wird nicht nur dem japanischen Sprachunterricht neue Wege eröffnen, sondern stellt auch bei dem Fehlen fast aller Lehrmittel eine dringende Notwendigkeit dar: sie muß unter allen Umständen möglichst bald erreicht werden.

Es wäre aber verkehrt, wollte man Professor Gundert nur als „Sprachmeister“ einschätzen. Ihm haben sich vielmehr auch die innern Bezirke japanischen Denkens und Wissens erschlossen. Von seinem gründlichen Eindringen in die Literatur und die Religionen der Japaner, wie es eben nur eine umfassende Kenntnis der Sprache in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen vermitteln kann, legen vor allem drei größere Werke Zeugnis ab:

- 1) Der Schintoismus im japanischen Nô-Drama (Tokyo 1925). [9,275 S.; MOAG 19.]
- 2) Die japanische Literatur (Potsdam 1929).[136 S., 5 Farbtaf.; Handbuch der Literaturwissenschaft.]
- 3) Japanische Religionsgeschichte (Stuttgart 1935). [17,267 S., 44 Taf., 5 Ktn.]

Es kann nicht Aufgabe der vorliegenden Zeilen sein, diese Beiträge zur japanischen Geistesgeschichte eingehend zu würdigen. Es genüge hier, auf einige Punkte hinzuweisen. Was die beiden ersten Werke – abgesehen von ihrer wissenschaftlichen Bedeutung – auszeichnet, sind die kongenialen Nachdichtungen japanischer Poesie, die den Übersetzer als Geistesverwandten seines Veters Hermann Hesse ausweisen. In seiner Religionsgeschichte hat nicht nur die dreißigjährige Japanerfahrung eines gereiften Mannes und Gelehrten Gestalt gewonnen, sondern sie stellt eines der bedeutsamsten Zeugnisse deutscher Forscherarbeit in

Japan überhaupt dar. In gedrängter, aber klarer und schöner Sprache entrollt hier der Verfasser ein formenreiches Bild von der religiösen Entwicklung der Japaner. Das Buch ist für die wissenschaftliche Forschung geschrieben und ist gleichsam als Rahmen für die weitere Einzelforschung, besonders auf dem Gebiet des Buddhismus gedacht.

Wenn die vorstehenden Zeilen dazu beitragen könnten, für Professor Gundert die volle Publikations- und Redefreiheit wieder zu erwirken, so ist ihr Zweck erfüllt. Es wäre ein nicht wieder gutzumachender Schaden für die deutsche Ostasienwissenschaft, wenn sie in Zukunft auf die Mitarbeit eines so hervorragenden Sachkenners verzichten müßte. Soviel mir bekannt ist, hat Professor Gundert in den letzten Kriegsjahren ein großes zusammenfassendes Werk über Japan geschrieben, das sowohl Land und Volk wie alle Äußerungen des japanischen Geistes in Dichtung, Religion und Kunst behandelt und mit einer ganz neue Zusammenhänge eröffnenden Darstellung der japanischen Geschichte abschließt; einige Teile dieser Geschichtsdarstellung habe ich bereits im Manuskript gelesen. Obwohl seit 1933 der deutsche Büchermarkt mit einer Flut von Japan-Literatur aus der Feder mehr oder weniger berufener Kenner überschwemmt worden ist, müssen die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, daß Gunderts Buch, das, an einem Wendepunkt der japanischen Geschichte entstanden, eine aus überragender Schau gesehene Darstellung der bisherigen Entwicklung des fernöstlichen Inselvolkes und seiner Kultur gibt, in absehbarer Zeit erscheinen kann. Es gibt viele, die sich berufen fühlen, über Japan zu schreiben, aber nur wenige sind auserwählt.

[Jäger]

Ordentlicher Professor für Sprache und Kultur Chinas
an der Universität Hamburg

Noch ein Mosaikstein zur deutschen Japanologie und dem Nationalsozialismus

Rolf-Harald Wippich ist ein interessanter Fund gelungen⁵³ – er beschreibt Umstände der Aufführung eines Stückes „Adolf Hitler“ auf einer japanischen Bühne 1933 und das Echo darauf; aus heutiger Sicht wirkt das Ereignis etwas bizarr, charakterisiert aber treffend die nationalkonservative Haltung, die in Wehrmachts- und Stahlhelmkreisen und natürlich auch bei ehemaligen Offizieren verbreitet war. Man erhoffte sich von dem neuen „Führer“ seinen Worten entsprechende Handlungen. Wer in Berlin und weitsichtig war, wie Otto Kümmel⁵⁴ als Generaldirektor der Berliner Museen, entwickelte eine leicht gespaltene Persönlichkeit, fungierte als rechtschaffener und pflichtgetreuer Beamter (im Interesse Deutschlands) und ließ sich im privaten Kreise über den „Unsinn“ aus. Eine öffentliche Abwendung vom herrschenden Regime erschien zu dem Zeitpunkt nicht

53 Studien des Instituts für die Kultur der deutschsprachigen Länder. 13. 1995, S. 77–83

54 Vgl. H. WALRAVENS: *Bibliographien zur ostasiatischen Kunstgeschichte in Deutschland*. 3. Otto Kümmel. Hamburg 1985. IV, 83, 59 S., 1 Porträt. (Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu. 28.)

mehr realistisch, und sei es nach dem Motto: „Es hilft ja doch nichts, und mir schadet es nur.“ Friedrich Maximilian Trautz⁵⁵ dagegen, sagen wir es ungeschont, etwas naiv und von Fachkollegen nicht recht ernst genommen, darüber hinaus weit von der Naziwirklichkeit entfernt, nämlich in Kyôto, mag man noch die Möglichkeiten des Irrtums zubilligen. Freilich, zu welcher Haltung er nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1938 kam, darüber liegen z.Zt. keine Unterlagen vor. Ob der unter schwerer Polyneuritis Leidende sich der Einsicht oder dem Altersstarrsinn zugewandt hat, bleibt noch zu erkunden.

Es scheint indes angebracht, noch eine andere Verhaltensvariante an einem Beispiel darzustellen, nämlich dessen, der auf seine Zugehörigkeit zur völkischen Bewegung pocht und die Früchte seiner Unterstützung des Nationalsozialismus einklagt. Die Sprache ist unverblümt, Denunziation die Methode. Ein wahrscheinlich nicht unbegabter Lektor, dem Fukuoka nicht genügt und dem jedes Mittel recht ist, Hans Eckardt⁵⁶:

26. April 1933

Fukuoka (Japan), Nishi-shin-machi, Shio-iri-chô

An den Kommissarischen Kulturminister in Preussen
Herrn Dr. Rust
Berlin

Sehr geehrter Herr Minister!

Um Ihre kostbare Zeit nicht zu sehr durch diesen Brief zu belasten, gehe ich gleich zur Sache:

Es wäre gut, auch einmal in der Preussischen Staatsbibliothek eine Säuberungsaktion unter den Beamten vorzunehmen, da dort Leute sitzen, die ganz gewiss nicht richtig am Platze sind. Ich erinnere beispielsweise an Dr. Robert Lachmann (Jude),⁵⁷ der in entscheidender Stellung in der Musikabteilung sitzt und sich zur so genannten „rechten Hand“ von Professor Johannes Wolf⁵⁸ gemacht hat. Diese Stelle wäre ganz im Interesse der deutschen Musikforschung innerhalb

55 „Friedrich Maximilian Trautz (1877–1952). Eine Bibliographie zu Leben und Werk“, in: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 1980, S. 286–311. – Trautz, zu dem Zeitpunkt Leiter des Deutschen Forschungsinstituts in Kyôto (in welcher Funktion ihm dann Hans Eckardt nachfolgte), hatte sich sehr positiv über das erwähnte Ereignis ausgesprochen.

56 Vgl. die biobibliographische Notiz im Anhang.

57 1892–1939, war in der Musikabteilung der Staatsbibliothek als Spezialist für Musikethnologie und vergleichende Musikwissenschaft tätig. 1933 wurde er entlassen und emigrierte nach Israel; vgl. HABERMANN/KLEMMT/SIEFKES: *Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980*. Frankfurt a. M. 1985, S. 181.

58 1869–1947; 1915–1934 im Dienste der Staatsbibliothek, wo er Vorsteher der älteren Musiksammlung war. HABERMANN/KLEMMT/SIEFKES, S. 389.

einer staatlichen Bibliothek besser durch einen erfahrenen deutschblütigen Musikwissenschaftler zu ersetzen. Wenn mir auch Herr L. nicht parteipolitisch gebunden zu sein scheint, so ist doch Vorsicht geboten. Auch wäre einmal zu untersuchen, aus welcher Quelle und durch welche Befürwortung die Gelder für lange Reisen nach Malta und Tunis geflossen sind; und ob sie aus einer Quelle stammen, an der auch deutsche Gelehrte einen Anteil haben dürften. – Im Zusammenhang hiermit wäre eine gründliche Durchleuchtung der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ vorzunehmen. Es sind mir Fälle zu Ohren gekommen – und ein Fall ist mir persönlich bekannt – wo Gelder für längere Forschungsreisen nach ausländischen europäischen Bibliotheken an Kommunistische Juden vergeben wurden – wogegen es deutschen jungen Forschern unmöglich war, eine ähnliche Unterstützung zu erlangen.

Eine dunkle Angelegenheit ist auch die „Laut-Abteilung“ an der Preuss. Staatsbibliothek, die ebenfalls völlig neu besetzt werden dürfte. Der Assistent der Lautabteilung, Dr. Ketterer, ist eine völlig pathologische Erscheinung und keinesfalls geeignet, diese Stellung ihrer Bedeutung gemäss auszufüllen. Ein aktiver, tüchtiger Philologe mit Staatsexamen (Ketterer hat kein Staatsexamen) wäre dort besser am Platze. Wir haben heute genug tüchtige Leute mit ausgezeichneten Examen, die sich freuen würden, eine aktive Arbeitsmöglichkeit zu erhalten. – Dann ist dort der Professor Doegen⁵⁹ als Direktor tätig, ein Sozialdemokrat reinsten Wassers, vor noch nicht langer Zeit in einen Prozess wegen Unterschlagungen verwickelt, Disziplinarverfahren u. s. w., das aber sehr schnell von den damaligen „Herren“ in Preussen niedergeschlagen wurde, um Doegen umso unabhängiger wiedereinzusetzen. Doegen betreibt sein Amt mehr als profitsüchtiger Geschäftemacher, denn als Gelehrter oder Beamter. Sein Sohn hat eine Phonographenfabrik, an der Doegen stark beteiligt ist. In unangenehmer Weise reist Doegen mit diesen Apparaten umher, um sie von Staats wegen an Schulen und anderen staatl. Unterrichtsinstituten abzusetzen.

Meine persönlichen Erfahrungen mit den oben genannten Herren lasse ich beußt völlig beiseite, um die Dinge nicht auf ein unsachliches oder persönliches Gleis zu schieben.

Ich bitte, sehr geehrter Herr Minister, diese meine Einmischung in die Preussische Verwaltung nicht übel zu nehmen oder misszuverstehen. Ich denke bei allem nur an Deutschland und an die Gewährleistung eines sauberen Betriebes im deutschen Beamtenapparat.

Ich denke, dass entsprechende Untersuchungen und Machtsprüche des Ministeriums dort viel gut machen können und dass diese wichtigen Stellungen vor allem von den entsprechenden deutschen Männern besetzt werden könnten.

Eine Frage, die auf ganz anderem Gebiet liegt, die aber ebenso dringend würde, wäre die, ob es nicht möglich gemacht werden kann, die Ausfuhr deutscher „Magazine“ ins Ausland zu untersagen. Ich spreche hier natürlich nur von

59 1877–1967; Abteilungsdirektor in der Berliner Staatsbibliothek 1920–1951; 1933–1945 „im Ruhestand“. HABERMANN/KLEMMT/SIEFKES, S. 60.

Japan, ich sehe aber immer wieder, was diese Magazine hier draussen für einen Schaden gegen uns anrichten. Es sind meist obskure Blätter mehr oder minder pornographisch, mit Angaben über deutsche moderne Literatur (aber was für Literatur) und mit langsam, tropfenweise sich einschleichenden lächerlichen Bemerkungen über Hitler und unsere gesamte Bewegung. Das ist nun systematisch zehn Jahre lang betrieben worden, die Wirkung hat sich deutlich gezeigt, denn diese Dinge werden vor allem von den japanischen Studenten gelesen. Ich habe fast täglich Gelegenheit, diese Dinge zu beobachten – allerdings auch, ihnen aufklärend entgegenzutreten (Seit acht Monaten bin ich für drei Jahre zunächst hier draussen). –

Ich stelle mich Ihnen, sehr geehrter Herr Minister, für etwaige Aufträge hier draussen in Japan restlos zur Verfügung und bin gern bereit, beratend oder aufklärend oder wie immer Sie wollen, Ihnen und unserer guten und grossen Sache behilflich zu sein.

Etwaige Anfragen und Mitteilungen an mich übermittelt auch jederzeit gern mein Vater, Pg. Oberstleutnant a.D. G. Eckardt, Berlin-Friedenau, Fehlerstrasse 53A.

Wegen der öfteren Postschwierigkeiten und Unsicherheiten zwischen Japan – Sibiren – Deutschland bitte ich um die grosse Liebenswürdigkeit, sehr geehrter Herr Minister, diesen Brief bestätigen zu lassen.

Mit ergebensten Empfehlungen und Hitlerheil!

Pg. Dr.phil. Hans Eckardt

z. zt. Professor an der Hochschule in Fukuoka und Privatdozent an der Kaiserlichen Kyûshû-Universität

[Fukuoka-shi Nishi-shin-machi Shio-iri-chô Ekkaruto Hansu]

Geheimes Staatsarchiv: I 76/561, Bl.333–335

Zur großen Karriere hat die Denunziation in diesem Falle nicht verholfen; nach dem Kriege war es für den Parteigenossen nicht leicht, eine geeignete Stellung zu finden, bis schließlich die Freie Universität eine Möglichkeit bot – wenn auch zunächst nicht den erhofften Lehrstuhl. Die alkoholischen Exzesse und antijüdischen Sprüche im Ostasiatischen Seminar waren jedenfalls kein unwichtiger Faktor bei den Studentenunruhen des Jahres 1968 ...⁶⁰

60 Herbert Worm macht nur eine Randbemerkung: „Der durchaus erinnenswerte Fall Eckardt und die Ordinariuniversität, der die Berliner Japanologie in den echziger Jahren blockierte, war insofern ein Fall für sich, als es sich hierbei um eine Sorte Hochschullehrer handelte, die sich ihren in NS-Zeiten gesellschaftskonform gepflegten schamlosen Antisemitismus und geradezu pathologischen Hang zur Kollegendenunziation – gepaart mit zweifelhafter fachlicher Kompetenz – über Auschwitz und den Zusammenbruch hinaus bewahrt hatte.“ WORM: „Japanologie im Nationalsozialismus“, in: *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tokyo*. Gerhard Krebs, Bernd Martin (Hrsg.). München 1994, S. 154.

Anhang**Vorläufiges Schriftenverzeichnis Hans O.H. Stange (1903–1978)**

Eine Würdigung Stanges ist von seiten der Fachkollegen nicht erfolgt. Hier sind zum besseren Verständnis der Zusammenhänge seine wichtigeren Veröffentlichungen verzeichnet:

Laut und Schrift: Beiträge zur Lautentwicklung des Chinesischen.
Sinica 8.1933, Heft 5/6 (Festschrift für Otto Franke), S.224–232

Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums.
China: III. Staat und Bevölkerung.
Breslau 1933–1938. Bd 1, S.41–43
H. O. H. Stange

Leben, Persönlichkeit und Werk Wang Mang's. Dargestellt nach dem 99.
Kapitel der Han-Annalen.
Erlangen-Bruck 1934: Krahl. 98 S.
Diss. U. Berlin.

Die deutsch-chinesischen Beziehungen in Kultur und Wissenschaft. Von
Hans O.H. Stange, Berlin.
*Mitteilungen der Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur
Pflege des Deutschtums* 1937, S.61–70

[Rez.] Erich Schmitt und Lou Y†: Einführung in das moderne Hochchinesisch. Ein Lehrbuch für den Unterrichtsgebrauch und das Selbststudium
nebst chinesischem Zeichenheft. Schanghai: Verlag Max Nößler 1939.
ZDMG 95.1941, S. 133–135
Hans O.H. Stange

Monographie über Wang Mang. <*Ts'ien-Han-Shu, Kap. 99*>. Kritisch bearbeitet, übersetzt und erklärt von H. O. H. Stange.
Leipzig: Deutsche Morgenländische Gesellschaft; Brockhaus in Komm.
1939. XLI, 336 S. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes
BdXXIII,3)
Habil.-Schr., Univ. Berlin, v. 21. Juli 1939.

Die deutsche Chinakunde. Von Hans O.H. Stange.
Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Akademie zur
wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums. 1941,
S.49–56

Die älteste chinesische Literatur im Lichte der Ausgrabungen. Von Hans O.H. Stange-Göttingen.

AM NF 1,1.1944, S. 115–153

Where was Zayton actually situated? By Hans O.H. Stange.

JAOS 69.1949, S. 121–124

Chinesische und abendländische Philosophie. Ihr Unterschied und seine geschichtliche Ursache. Von Hans O.H. Stange, Göttingen.

Saeculum 1.1950, S. 380–396

Hans O.H. Stange: Geschichte Chinas vom Urbeginn bis auf die Gegenwart.

Geschichte Asiens. Von Ernst Waldschmidt, Ludwig Alsdorf, Bertold Spuler. Hans O.H. Stange und Oskar Kreßler. Mit 12 Kt.

München: Bruckmann 1950, S. 364–542

Geschichte des zweiten Weltkrieges. Eine erweiterte Sonderausgabe aus der 24. Auflage von Ploetz: Auszug aus der Geschichte. 1. Aufl. Bearb. von Percy Ernst Schramm und Hans O.H. Stange.

Bielefeld: A. G. Ploetz 1951. IV, 156 S., 12 Kt.

Gedanken und Gespräche des Konfuzius: Lun-yü. Aus dem chinesischen Urtext neu übertragen und eingeleitet von Hans O.H. Stange.

München: R. Oldenbourg (1953). 187 S.

Tschuang-tse: *Dichtung und Weisheit*. Aus dem chinesischen Urtext übersetzt von Hans O.H. Stange.

(Wiesbaden:) Insel Verlag (1954). 77 S.

(Insel-Bücherei.499.)

1957: 31.–37. Tsd.

Zuerst 1936 erschienen.

Die Religion des alten China (in anthropologischer Hinsicht). Von Hans O.H. Stange, Professor an der Universität Göttingen.

Anthropologie religieuse. Suppl. zu *Numen* 2.1955, S. 133–139

Japanische Auffassungen von der Periodisierung der chinesischen Geschichte. / Hans O.H. Stange, Göttingen.

Ostasiatische Studien (Ramming-Festschrift). Berlin 1959, S. 208–215

Ein Kapitel aus Marco Polo. Von Hans O.H. Stange, Göttingen.

Studia sino-altaica (Haenisch-Festschrift) 1961, S. 194–197

Hans O.H. Stange: Geistesgeschichte Chinas und Koreas.

Handbuch der Weltgeschichte. Hrsg. von Alexander Randa. 3. Aufl. Bd 1–4.

Olten: Walter 1962. Sp. 292–295, 672–675, 700–701

Hua-Te tz'u-tien 華德詞典

Chinesisch-deutsches Wörterbuch von Werner Rüdénberg. Dritte erweiterte, völlig neu bearbeitete Auflage von Hans O. H. Stange.

Berlin: de Gruyter 1963. XX, 821 S.

Hans O. H. Stange: Die chinesische Kultur.

Die Kulturen der asiatischen Großreiche und Rußlands. Stuttgart: Kohlhammer (1963), S. 9–28

Die Weisheit des Konfuzius. Aus dem chinesischen Urtext neu übertragen und eingeleitet von Hans O. H. Stange.

(Frankfurt a. M.): Insel Verlag (1964). 61 S.

(Insel-Bücherei. 830.)

Chinesisch-deutsches Wörterbuch / Werner Rüdénberg. Dritte Auflage von Hans O. H. Stange. Deutscher Index.

Hamburg: Cram, de Gruyter & Co 1971. 742 S.

Hans Eckardt – eine Notiz

Hans Eckardt, *9.10.1905 Magdeburg, stud. 1925–1932 in Leipzig, Berlin, Paris, Heidelberg, 1936/37 Tôkyô. Er legte das japanische Diplom-Examen am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin 1928 ab und promovierte 1932 an der Universität Heidelberg. 1932–1935 war er Dozent an der Staatl. Hochschule u. kais. Kyûshû-Univ. Fukuoka, und 1938–1945 Wiss. Leiter des Deutschen Forschungsinstituts Kyôto. 1946–1947 war er als Dozent an der St. Thomas-Akademie Kyôto tätig. Danach „freier Schriftsteller“. 1954 habilitierte er sich an der Freien Universität Berlin, wurde 1958 außerplanmäßiger Professor und 1964 Ordinarius für Japanologie sowie Direktor des Ostasiatischen Seminars. 1969 ist Eckardt gestorben, nachdem er im Zusammenhang mit den Studentenunruhen 1968 die Aufmerksamkeit der Medien auf sich gezogen hatte. Hier seine Publikationen, soweit mir bekannt geworden:

Zum Verständnis der japanischen Musik.

Yamato 1929, S. 104–111

Japanisch. Bearb.: Hans Eckardt. Einf.: Wilhelm Doegen.

Berlin: Preuß Staatsbibliothek 1929. 28 S. (Lautbibliothek. 46.)

Die Musikanschauung der französischen Romantik.

Kassel: Bärenreiter 1935. 79 S.

(Heidelberger Studien zur Musikwissenschaft.3.)
Diss. Heidelberg. 23.12.1935

Japanisch-deutsche Kulturbeziehungen.
Cultural Nippon.3.1935, S.367–374 (Selbstreferat eines Vortrages.)

Wesenszüge der japanischen Musik (Vortragsreferat).
NOAG 43 (Juni) 1937, S.20–22

[Rez.] Noël Peri: Essai sur les gammes japonaises. 1934.
OLZ 40.1937, S.59–60

Zur Frage der Netori.
MN 1.1938, S.269–272

Zur Frage der Ei und Saezuri.
MN 4.1941, S.600–605

Nippon zasshi yômoku. Kyôto 1943
Nicht ermittelt.

Gagaku, die altklassische Musik Japans.
Das Musikleben.2.1949, S.333–335

Musik in Geschichte und Gegenwart.
Kassel, Basel, London, New York 1949ff.
Asiatische Musik (1.1951, S.750–753)
Chinesische Musik (2.1952, S.1195–1216)
Japanische Musik. (6.1957, S.1720–1753)
Kishibe Shigeo (7.1958, S.956–957)
Koto (7.1958, S.1946–1950)
Moroi Makoto (9.1961, S.598)
Moroi Saburô (9.1961, S.598)
Nobutoki Kiyoshi (9.1961, S.1543)
Shamisen (12.1966, S.620–624)
Tanabe Hisao (13.1966, S.78–79)

Das Ei und Saezuri. Verschollene melismatische Gesangsformen im japanischen Tanz.
Kongreßbericht. Gesellschaft für Musikforschung, [2.] Lüneburg 1950.
Kassel, Basel: Bärenreiter (1950). (248 S.), S.170–172

Das Nô: Vom lyrischen Chordrama der Japaner.
Musica.6.1952:1, S.12–16

Ryôwô. *Sinologica* 3.1952, S. 110–128

Somakusa. *Sinologica*.4.1953, S. 174–189

Die geistige Umwelt des Tachibana Narisue. *NOAG* 74.1953, S. 16–32
Vorabdruck aus der 1949 fertiggestellten und demnächst erscheinenden Schrift
„Das Kokonchomonshû ...“

Das Kokonchomonshû des Tachibana Narisue als musikgeschichtliche Quelle.
Wiesbaden: Harrassowitz 1956. 432 S.
(Göttinger Asiatische Forschungen.6.)
Rez.: *NOAG* 83.1958, S. 80 (O. Benl)

In einer chinesischen Buchdruckerei.
Papier und Druck 6.1957, S. 150–151

Konron. Reste kontinentaler Mythologie in der japanischen Bungaku.
OE 7.1960, S. 17–30, 2 Taf.

Riemanns Musiklexikon. Mainz 1960

Chinesische Musik

Japanische Musik

Koreanische Musik

Dieser eigenen Angabe Eckardts (*Handbuch für die Freie Universität*, s. u.) steht entgegen, daß Eckardt zwar im Personenteil des Musiklexikons (1959) als Mitarbeiter aufgeführt ist, der Abschnitt über Chinesische Musik (S. 166–162) im Sachteil (1967) dagegen von Fritz Bose stammt, während zu den Stichwörtern Japanische (S. 423–424) und Koreanische Musik (S. 495–496) nur bibliographische Angaben gegeben werden.

Junji Kinoshita: *Kranichfedern; Die Tarnkappe.* Berlin 1960

Nicht ermittelt.

Quelle: *Handbuch für die Freie Universität Berlin.* Berlin 1961, S. 34

Zur Frage und Bedeutung der Ranjô.

Festschrift Heinrich Bessler zum 60. Geburtstag. Leipzig 1961, S. 35–42

Abendländische Musik in Japan.

Musik im Unterricht: Schulmusik Ausgabe. 1963, S. 347–351

Ein Nachruf von fachlicher Seite ist mir nicht bekannt geworden. Die oben gemachten biographischen Angaben über Eckardt beruhen auf seinen eigenen Mitteilungen. Vgl. auch die Notiz in Riemann: *Musiklexikon*. Personenteil A–K. Mainz 1959, S.445–446.